

# Irrlichternd

den mangelnden Ehrgeiz kritisierte, „die Paulskirche zu einer modernen Erinnerungsstätte für die Demokratie zu machen“, genehmigte der Haushaltsausschuss des Bundestages insgesamt 19 Millionen Euro, um die Paulskirche zu sanieren.

Und schließlich gibt es da noch den kommunalrechtlich für die Paulskirche zuständigen Frankfurter Oberbürgermeister Peter Feldmann, der zwischen Populismus und vorauseilendem Gehorsam, zwischen 1848 und 1948 irrlichtert. Der mittlerweile wegen Verdacht auf Vetternwirtschaft politisch angeschlagene Sozialdemokrat hat bereits mit Dutzenden von Jugendverbänden über die Gestaltung der Paulskirche gesprochen. Andererseits will er sich etwaigen (Gestaltungs-)Wünschen des Bundespräsidenten nicht verschließen und regt darüber hinaus ein „Demokratiezentrum“ an. Unklar bleibt aber, ob dieses in der Paulskirche, in einem Neubau am Paulsplatz oder auf einem Parkplatz nordwestlich der Paulskirche angesiedelt werden soll.

Ein weiterer Debattenbeitrag kommt vom Deutschen Architekturmuseum. Mit der Ausstellung „Die Paulskirche – ein bedrohtes Denkmal“ will es die Diskussion auf eine sachliche Grundlage stellen und „Aufklärungsarbeit leisten“. Doch genau das tut die Schau nicht, sie ist als reine Anti-Rekonstruktions-Ausstellung konzipiert. Zwar verspricht der Pressetext, „die Baugeschichte der Paulskirche von 1786 bis in die Gegenwart“ zu schildern. Doch alles, was vor der Zerstörung des Gebäudes durch Bomben 1944 passiert ist, wird sowohl qualitativ als auch quantitativ zur wenig wesentlichen Vorgeschichte des Schwarz’schen Denkmals minimiert. Letztlich wirkt diese Ausstellung wie eine aktualisierte Illustration des aus dem Archiv gekramten Erläuterungstextes, die mit Originalplänen aus Krahn’s Nachlass, ein paar Trouvaillen und einer schrillen Grafik aufgepeppt wird. 1948 hatte Schwarz Le Corbusiers „promenade architecturale“ für die Paulskirche reformuliert: aus dem „Dunklen und Drückenden“ der mit stämmigen Marmorsäulen ausgestatteten Wandelhalle im Erdgeschoss „ins Helle und Freie“ des schneeweiß gestrichenen Obergeschosses. Ein Aufstieg, der „den Willen unseres Volkes“ symbolisiere, nach dem Zusammenbruch „eine bessere Ordnung aufzubauen“. Ob denn diese Intention, auch wenn man mit ihr sympathisiert, jemals die Besucher der Paulskirche erreicht hat und heute noch erreicht, diese zarte Frage zu stellen, scheint derzeit völlig unstatthaft. Ebenfalls die Frage, ob denn dem Gebäude – etwa der Wandelhalle, die nicht nur dunkel und drückend, sondern vor allem unheimlich trist wirkt – oder der seit 70 Jahren ungelösten städtebaulichen Situation nicht doch eine zeitgemäße Schicht hinzuzufügen sei. „Der Nachkriegsbau erzählt eine politische Geschichte. Eine Geschichte, die zurück in die Köpfe muss“, befiehlt der DAM-Pressetext. „Rekonstruktion wäre Zerstörung“ lässt Direktor Peter C. Schmal wissen. Und der heimische BDA schreibt: „Denkmalschutz ist keine Mehrheitsfrage.“

Die Vermutung sei erlaubt, dass, je mehr die Fachwelt in restriktiver, einen Dialog verweigernder Verteidigungshaltung verharrt, je größer wird der Spielraum für Populisten wie Feldmann und andere. Zwar haben mittlerweile die die Frankfurter Rathauskoalition bildenden Fraktionen der CDU, SPD und Grünen einen gemeinsamen Antrag zur Paulskirche erarbeitet. Danach sei diese in der Erscheinungsform des Wiederaufbaus zu sanieren. Dessen ungeachtet will der Oberbürgermeister „einen breiten Beteiligungsprozess quer durch die Republik“ organisieren, streitet sich aber momentan mit dem christdemokratischen Baudezernenten über Zuständigkeitsfragen. Schon heute erscheint eine Sanierung pünktlich zum 175. Jubiläum der Nationalversammlung im Jahr 2023 unwahrscheinlich. Aber soll jetzt das Demokratie-Zentrum ein eigenes Gebäude erhalten. Und sofort wurde dafür eine weitere Rekonstruktion ins Spiel gebracht: die der 1843 nach Plänen von Friedrich August Stüler fertiggestellten, bereits 1879 zu klein gewordene und deshalb verlassenen Alten Börse, die bis zu ihrer Zerstörung 1944 die Paulskirche im Osten flankiert hatte.

Betrifft

## Die Frankfurter Paulskirche steht zwischen Sanierung und Rekonstruktion. Wer gehört zu welchem Lager?

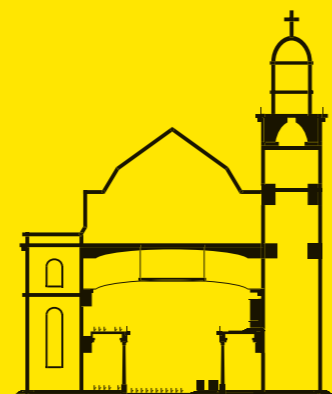
Text **Enrico Santifaller**

In einem Brief vom 21. Mai 1947 dankt Rudolf Schwarz dem „Liebe(n) Mies“ für das große Paket aus Chicago, das als „unerwartete Gabe“ genau zu seinem Geburtstag eingetroffen war. Dann kommt er auf sein aktuelles Projekt, den Wiederaufbau der Frankfurter Paulskirche, zu sprechen und meint: „Der große Krach ist bereits ausgestanden, denn eigentlich meinen die Frankfurter, es sollte alles wieder so nett werden, wie es war, mit allerlei Emporen und Zwischengeschossen und so...“ Da sollte er sich täuschen. Zwar schuf Schwarz, der sich mit den Kollegen Johannes Krahn, Eugen Blank und Gottlob Schaub zur „Planungsgemeinschaft Paulskirche“ zusammenschloss, ein hoch anerkanntes nationales Denkmal, zu dessen Wiederaufbau Sach- und Geldspenden aus allen vier damals besetzten Sektoren des bald geteilten Deutschlands eintrafen. Der große Krach aber kam wieder, und die Stimmen derjenigen, die es nett haben wollten, sollten nicht verstummen. Am lautesten meldete sich 2017 die Zeit. Chefredakteur Benedikt Erenz wettete aufs wortreichste gegen die „edle Buß- und-Reu-Architektur“, den „endlos leeren weißen, purgierten, gleichsam abstrakten Raum“ und den „Sakro-Existenzialismus des Rudolf Schwarz“. Die dringend notwendige Sanierung des „verwahrlosten“ Gebäudes böte eine „Riesenchance“, den „parlamentarischen Raum“ und das „historische Plenum“ von 1848 wieder erfahr- und erlebbar zu machen.

Die Resonanz war groß, die Diskussion nahm ihren Lauf. Aus Angst, Wählern zu missfallen und diese in die Hände der AfD zu treiben, drückt sich die Frankfurter Politik schon seit Jahren, die Stadtentwicklung mutig voranzutreiben und lässt den wackeren Planungsdezernenten alleine. Stattdessen stürzte man sich eifrig in eine inzwischen ziemlich unübersichtlich gewordene Symboldebatte um die Paulskirche, die einmal mehr dem altbekannten Muster „Tradition gegen Moderne“ folgt. Da gibt es die Befürworter einer Rekonstruktion des Zustands von 1848, als die Paulskirche die erste halbwegs frei und demokratisch gewählte deutsche Nationalversammlung beherbergte. Auf Pro-1848 stehen die Bild-Zeitung, die auch gleich eine Leserumfrage mit wenig überraschendem Ergebnis dazu beisteuerte, junge Sozialdemokraten und Liberale, die sich im Aufwind währenden Altstadtfreunde und, wenig überraschend, diverse Rechtspopulisten. Den 1948er-Zustand sanieren wollen dagegen die demokratischen Fraktionen im Stadtparlament und der lokale BDA. Auch die Bundespolitik schaltete sich ein. Während Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier



Blick aus dem ehemaligen Regieraum in den Saal. Unten der Schnitt durch die historische Paulskirche (1848)  
Foto: Moritz Bernoulli,  
Grafik: Feigenbaumpunkt



## Zum dritten Mal gibt es die rückwärts-gewandten Angriffe auf die Paulskirche. Eine Chronik davon. Ein Plädoyer für Schwarz.

Text **Luise King**

**Eigentlich** war 1948 schon alles gesagt, und dennoch: 1983 der erneute Angriff, und nun, 2019, bricht sie abermals los: die Debatte zwischen rückwärtsgewandten Traditionalisten, die sich eine historisierende Rekonstruktion der Paulskirche wünschen, und denen, die das Wiederaufbau-Konzept von Rudolf Schwarz und Johannes Krahn aus gutem Grund verteidigen müssen. Und im Gegensatz zur ersten, der Nachkriegsdebatte, heißt Rekonstruktion heute – wie es bereits 1983 der Fall war – Zerstörung des vorhandenen, denkmalgeschützten Baus. Wieder einmal muss an Tatsachen und Argumente erinnert werden, an Beweggründe und Leit motive, die dieses in der Fachwelt unumstrittene Werk von Schwarz und Krahn entstehen ließen.

Das ehrgeizige Vorhaben der Stadt Frankfurt, die im Krieg ausgebrannte Paulskirche bis zum 18. Mai 1948, dem Jahrestag der Eröffnung des Paulskirchen-Parlamentes wiederherzurichten, war für die Stadt Frankfurt von großer Bedeutung – auch, weil sie hoffte, den Bundestag in diesem symbolträchtigen Haus beherbergen zu können. 1948 bewarb sie sich darum. Zwar gaben die Politiker 1949 Bonn als Regierungssitz den Vorzug, doch sollte die Paulskirche im Leben Frankfurts und der Bundesrepublik auch in Zukunft eine herausgehobene, ihrer Bedeutung entsprechenden Rolle spielen.

Rudolf Schwarz, der 1947 den Auftrag zum Wiederaufbau des 1944 zerstörten Bauwerks erhielt, schreibt im Jahr 1960 über diese besondere Qualität: „Die Paulskirche ist beinahe der einzige Raum Deutschlands geblieben, wo das Politische groß und geistig sein darf, und ich meine, später müsse einmal in jeder Stadt eine solche AGORA sein, die nichts anderem dient. (...) Der Bau dient heute geistigen Dingen von hohem Rang – der Friedenspreis des deutschen Buchhandels und der Goethepreis werden dort verliehen, und die Reden der Preisträger sind oft politische Taten von schwerem Gewicht –, und er ist von einer solch nüchternen Strenge, daß darin kein unwahres Wort möglich sein sollte.“ Seitdem wurden und werden weitere bedeutende Preise hier verliehen, der Paul Ehrlich- und Ludwig Darmstädter-Preis seit 1952, der Theodor W. Adorno-Preis seit 1977, haben hier zahlreiche Gedenkveranstaltungen stattgefunden, die zur Wiederkehr des 20. Juli 1944, ein Kongress gegen die Wiederbewaffnung 1955, die Rede J. F. Kennedys „An die deutsche Nation“ 1963, offizielle Gedenkstunden zum Volkstrauertag, zum Novemberpogrom 1938 und vieles mehr bis heute. Die Nutzungsgeschichte der Paulskirche entspricht damit den Zielen, die sich die Stadt vor 70 Jahren – ganz im Geist von 1848 – gesetzt hat. Längst besitzt daher auch sie – als ein nicht unbedeutendes Stück deutscher Demokratiegeschichte – wie die Architektur: Denkmalwert.

Die Kritik der Retro-Anhänger: das Bauwerk erinnere zu wenig an 1848. Wie alte Fotos der im März 1944 durch Brandbomben zerstörten Kirche zeigen, überstand das komplette Rund der Außenmauern (samt Turm) die Katastrophe, – d.h.: der Raum, in welchem die Nationalversammlung getagt hatte, blieb erhalten, zwar ausgebrannt, doch als sandsteinummauerter, authentischer Raum. Seine Ummantelung: unverletzt bis zur Mauerkrone des oberen Abschlusses, die großen Fensteröffnungen: alle intakt. Nicht nur das Erscheinungsbild des heutigen Bauwerks entspricht damit dem historischen Zustand, sondern auch jeder Stein sitzt noch an seinem

ursprünglichen Platz im historischen Verband. In jedem Schulbuch, ja im Lexikon für Kinder, ist der markante Bau als Ort der ersten Nationalversammlung abgebildet, seine monumentale Rotunde mit Turm – dort natürlich noch mit kuppelähnlichem Dach. Wer aber würde die Paulskirche heute vor Ort nicht wiedererkennen, trotz fehlender Kuppel, trotz des an ihrer Stelle nun leicht gewölbten Daches, das die Architekten 1947 als oberen Abschluss wählten! Über den historischen Innenraum schreibt Schwarz 1960: „Die alte Paulskirche war ein sehr hoher Bau auf einem eirunden Grundriß mit einer Kuppel und einer Laterne, ein bißchen Pantheon und wie viele klassizistische Bauten groß in der Form, aber dürrig in den Einzelheiten. ... Der Innenraum war durch eine kleinliche Empore um seine Größe gebracht und auch noch mit einer Stoffdecke abgehängt. Die Deutsche Nationalversammlung hatte 1848 dort getagt und den Raum durch dieses gewaltsame Mittel hörsam gemacht.“

Bewusst wurden die ausgebrannten Elemente nicht rekonstruiert: die Kuppel nicht und auch nicht die Ring-Empore, die sich, den Außenmauern folgend, auf halber Höhe der großen Fenster vor diesen vorbeischiebte. Damit konterkarierte sie praktisch das Grundthema der klassizistisch-aufstrebenden Umfassungsmauern und hohen Fensteröffnungen, und erst der ausgebrannte Bau ermöglichte den Dialog zwischen Außen- und Innenraum sowie die Klarheit und würdevolle Strenge des neugeschaffenen, lichtdurchfluteten Raumes. Was die Kuppel betrifft, so war sie also schon 1848 von innen nicht mehr sichtbar. Bereits bei der Einweihung der Kirche im Jahr 1833 hatte sich die schlechte Akustik der stark nachhallenden Kuppel gezeigt. Auf zahlreichen zeitgenössischen Abbildungen ist sie denn auch deutlich zu erkennen, die abgehängte Decke, die unglücklicherweise auch noch unterhalb der oberen Fensterreihe angebracht war, sodass eine wesentliche Lichtquelle wegfiel. Die Decke von Schwarz und Krahn holt diese Fenster wieder in den Raum und bildet mit ihren radial angeordneten hölzernen Rippen und dem zentralen Oberlicht ohne Zweifel einen angemessenen Abschluss.

Bereits unmittelbar nach dem Krieg gab es mit dem „Bund tätiger Altstadtfreunde“ eine Fraktion von Traditionalisten, die sich für einen historisierenden Wiederaufbau einsetzte. Dies hatte eine öffentliche Diskussion zur Folge, in der sich auch bedeutende Zeitzeugen zu Wort meldeten: Theodor Heuß, der spätere Bundespräsident, frühes Mitglied des Deutschen Werkbundes, betonte in diesem Zusammenhang, dass „Lebendiges im bloß Musealen banalisiert wird“, und Walter Dirks, Mitherausgeber der „Frankfurter Hefte“, schrieb in einem Aufsatz: „Nur eines ist hier angemessen und groß: Den Spruch der Geschichte anzunehmen, er ist endgültig. ... Die Vorstellung, das geliebte Verlorene in die Wirklichkeit zurückzwingen zu können, ist entweder eine ohnmächtige Auflehnung gegen jeden Urteilsspruch, oder sie ist sentimental.“

„Interpretierende Denkmalpflege“, diesen Begriff hatte Rudolf Schwarz geprägt, und die Paulskirche ist hierfür ein herausragendes Beispiel. In demselben Geist behandelte Hans Döllgast in München die Kriegsschäden an der Alten Pinakothek, wenn er einerseits die Spuren der Zerstörung offenlegt, indem er die des Bombentrichters an der Fassade zeigt, andererseits mit der einläufigen, großzügigen Treppenanlage einen neuen, eindrucksvollen Innenraum schuf. Niemand wird darüber den ursprünglichen, von Leo von Klenze um 1830 geschaffenen Bau übersehen. Die Verletzungen jedoch gehören auch nach Döllgast zur Biografie eines Baus, daher war auch sein Ziel: „Reparieren, nicht restaurieren“. Wie Schwarz suchte auch er eine aktualisierende Wiederherstellung, und beide bewusst kargen Wiederaufbaukonzepte waren keineswegs die Folge bescheidener Möglichkeiten, sondern gründeten auf dem Leitmotiv einer poetischen Askese. Bei der Paulskirche kommt hinzu, dass der Baumeister Andreas Liebhardt, der den Entwurf 1787 fertigte, kein so begnadeter Architekt war wie Leo von Klenze und er sich mit der Wende vom Barock zum Klassizismus sichtlich schwertat, was ihm, dem 71-Jährigen auch nicht zu verdenken ist.

Hatte er sich zunächst mit zahlreichen, sehr unterschiedlichen Entwürfen geradezu gequält, so wurden darüber hinaus noch diverse auswärtige Architekten zu Rate gezogen, von denen einige gleich eigene Gegenentwürfe lieferten. Liebhardt setzte sich durch, konnte den Bau jedoch nicht mehr ausführen, nach seiner Pensionierung besorgten dies seine Nachfolger, zunächst Christian Georg Hess und nach dessen Tod 1816 sein Sohn Johann Friedrich Christian. Liebhardt war ein Stadtarchitekt von eher lokaler Bedeutung – das wäre sicher kein Argument gegen einen Denkmalschutz gewesen, wäre der Bau uns vollständig erhalten geblieben. Die ungleich größere Bedeutung der Architekten Rudolf Schwarz und Johannes Krahn dagegen, stand seinerzeit und steht heute außer Frage. „Es kann kein Zweifel bestehen“, so Günter Bock 1983, seinerzeit Professor an der Städelschule, „daß Schwarz und Krahn, noch vor dem Zenit seiner Laufbahn der eine und an ihrem Beginn der andere, beide aber soeben aus dem Dilemma ihrer Entfaltungshemmnis im Dritten Reich und im Krieg befreit, eine ungleich kraftvollere Arbeit ablieferten.“

In den 1980er Jahren also die erneute Debatte: historisierender Rückbau oder behutsame Instandsetzung der Wiederaufbaukonzeption. Ein Gutachten über die Rekonstruktion der Kuppel wurde eingeholt, das Klaus Wever verfasste: Grund für eine leidenschaftlich geführte Diskussion, an der sich auch zahlreiche renommierte Hochschullehrer von Hamburg bis München beteiligten. Und die dringenden Appelle, man möge das Bauwerk in seiner jetzigen Gestalt, der Konzeption von Schwarz und Krahn, erhalten, hatten Erfolg: Frankfurts Oberbürgermeister Walter Wallmann ließ sich umstimmen. Mit der behutsamen Sanierung der Kirche wurde Maria Schwarz, die 2018 verstorbene Architektin und Witwe von Rudolf Schwarz beauftragt. Ihr oblag die künstlerische Leitung, Klaus Wever zeichnete für die Erneuerung der Technik verantwortlich, Heizung, Aufzugs-einbau etc.

Nun, 2019, nach abermals fast vierzig Jahren, zum dritten Mal: historisierender Rückbau oder nicht. Wozu das Ganze? Das Bauwerk steht unter Denkmalschutz und ein „Rückbau“ käme seiner Zerstörung gleich: Beseitigung des Erdgeschosses der von Schwarz geschaffenen Wandelhalle, auch des oberen Abschlusses der Außenmauern, der beim ursprünglichen Bau tiefer lag. Die Empore im augenblicklichen Zustand einzubauen – trotz der durch die Wandelhalle reduzierten Höhe des Hauptraumes – wäre geradezu grotesk, würde den Schwarz'schen Raum bis zur Unkenntlichkeit ruinieren. Ohnehin war der Emporen-Entwurf für einen völlig anderen Raum gedacht: für den ursprünglich kuppelbekrönten, weitaus höheren Kirchenraum. Vor allem aber widersprach er auch hier bereits dem kraftvollen Konzept der Außenmauern, das für Schwarz und Krahn maßgebend war. Indem die Architekten auf die Empore verzichteten, gaben sie dem Raum die „Größe“ zurück, um die ihn „die kleinliche Empore gebracht hatte“, wie Schwarz es formulierte.

Schließlich ist da noch das Wandbild Johannes Grützkes in der Wandelhalle, entstanden zum Abschluss der behutsamen Sanierung Ende der 80er Jahre. Dass es Traditionalisten so gar nicht mögen, ist kein Zufall. Denn: mit seinen ironischen, ja bissigen und grotesken Momenten, seiner „respektlosen Verneigung vor der Geschichte“ enthält dieser „Zug der Volksvertreter“ eine für sie fremdartige, ja äußerst lästige Botschaft, die zeigt, woran auch alle Ideen historisierender Rekonstruktionen krankten. „Mit seinem Wandbild“, so der Kunstkritiker Dirk Schwarze, „verhindert Grützke, daß die Paulskirche zu einem Ort der abgehobenen politischen Weihe gerät.“ Der Stadt Frankfurt sei klar gewesen, „daß in heutiger Zeit der Versuch, sich mit einem nationalen Ereignis malerisch und dabei figürlich auseinanderzusetzen, nur auf eine mehrschichtige und gebrochene Weise geschehen kann.“ Dass „weder Geschichte noch Kunst eindimensionale Heroisierungen zulassen“, wie Schwarze schließt – für Schwarz und Krahn eine Selbstverständlichkeit.



MAY 6-8, 2020  
**TIVOLI CONGRESS CENTER**

## PROGRAM HIGHLIGHTS OF THE 23<sup>RD</sup> BIBM CONGRESS IN COPENHAGEN

- Zero CO2 construction
- Circular economy
- New business models
- Sustainability
- BIM and precast – perfect partners
- Technical solutions for precast architecture
- Innovation workshop sessions

**Be part of the congress as an exhibitor,  
congress participant or sponsor!**

for more information visit  
[www.bibmcongress.eu](http://www.bibmcongress.eu)



AROUND **70**  
EXHIBITORS

FROM OVER **43**  
NATIONS

MORE THAN **650**  
PATRICIPANTS

AROUND **30**  
SPEAKERS